

V o r w o r t.

Die Verlagsbandlung beabsichtigte, eine Geschichte der Freiheitskriege für das Volk zu liefern, d. h. eine solche, die weder vom kriegswissenschaftlichen, noch vom politischen Standpunkte ausgehe, die also jedem verständlich, ein wahres Volksbuch sei. Ein wichtiges Erforderniß zu einem solchen ist eine gewisse Wohlfeilheit. Als mir daher die Verlagsbandlung vorliegende Arbeit übertrug, war ich an Bedingungen und gewisse Grenzen in der Ausführung gebunden. Meine Absicht war anfangs, eine lebendige Schilderung jener Zeit zu liefern; zu diesem Zwecke hätte ich viele einzelne Züge erzählen, und eine ausgeführte Charakterschilderung der handelnden Männer geben müssen. Allein je mehr ich mich mit meinem Stoffe vertraut machte, je mehr ich desselben Herr wurde, desto mehr traten mir die Schwierigkeiten des Ganzen und die Unmöglichkeit, meinen anfänglichen Plan auszuführen vor Augen. Der Stoff des in jener Zeit Geschehenen ist so groß, daß eine bloße Aufzählung desselben schon Raum genug einnimmt. Wollte ich nun in Einzelheiten eingehen, so mußte ich den mir gegebenen Raum überschreiten und das Buch wäre zu theuer geworden, oder ich mußte das Ganze dem Einzelnen opfern, und statt einer Geschichte der Freiheitskriege, Geschichten aus denselben schreiben. Beides erschien mir unstatthaft. Ich gab demnach meinen anfänglichen Gedanken auf und setzte mein Streben darein, eine einfache, möglichst klare, leicht übersichtliche und allgemein verständliche Geschichte der Freiheitskriege zu liefern. Ob und in wie weit mir dies gelungen ist, darüber muß ich das allgemeine Urtheil erwarten; wer

die Schwierigkeit geschichtlicher Darstellungen kennt, wird mir keine Nachsicht nicht versagen. Ich habe nun allen Redeschmuck, allen Versuch zu einer glänzenden Darstellung vermieden, habe die Thatsachen einfach berichtet, ihren Zusammenhang nachzuweisen gesucht und mich bestrebt, die Uebersicht derselben zu erleichtern. Da nichts so sehr das Gedächtniß verwirrt, als eine Anhäufung von Zahlen und Namen, so habe ich absichtlich Zahlen- und Namenangaben vermieden, wo dies der Deutlichkeit keinen Eintrag that, und dieselben oft unter den Text in Anmerkungen verwiesen. Die Begebenheiten, welche auf die Entscheidung keinen wesentlichen Einfluß hatten, habe ich absichtlich nur kurz berührt, denn wer nicht Geschichtsforscher ist, braucht eben nicht Alles ausführlich zu wissen, wenn er nur die Hauptsachen richtig kennt. Daß ich mich bestrebt habe, die Wahrheit unparteiisch zu berichten, verstand sich wol von selbst. Dies sind etwa die Grundsätze, die mich bei meiner Arbeit geleitet haben.

Einige Andeutungen über den Charakter der jetzigen Kriegsführung dürften hier noch an ihrem Plage sei. Es ist für jemanden, der mit der Art und Weise unserer Kriegsführung nicht bis in's Einzelne vertraut ist, sehr schwierig, sich aus einer gewöhnlichen Beschreibung ein richtiges Bild eines Krieges, einer Schlacht zu entwerfen. Die gewöhnlichen Ausdrücke bei Beschreibungen machen das Verhältniß von Raum und Zeit gar nicht anschaulich. Bei dem Worte „Angreifen“ z. B. denkt man unwillkürlich an einen Kampf in größter körperlicher Nähe, an ein Handgemenge, und doch kommt es dazu selten; bei dem Ausdrucke „Truppen heranziehen“ fällt es niemandem ein, daß bei diesem Heranziehen oft Stunden vergehen.

Die Schlachten unserer Zeit beginnen immer mit dem Feuergefecht. Das Geschütz schießt auf eine Entfernung von 2000 Schritten mit Kugeln und wenn es vorgeht, auf 800, 600, 400 Schritt mit Kartätschen. Die Infanterie beginnt ihren Angriff damit, daß sie eine Masse von Tirailleurs vorsendet, die das Einzelfeuer eröffnen; das Massenfeser

beginnt auf eine Entfernung von 300 Schritten. Dieses Feuer wird so lange fortgesetzt, bis der eine Theil darin ein Uebergewicht erlangt hat, und Unordnung, Schwanken unter dem Gegner bemerkt; erst alsdann kommt es zum Angriff mit der blanken Waffe, der aber auch nicht immer zum Handgemenge führt, da der Gegner ihm oft ausweicht. Reiterei kommt nur dann, wenigstens wirksam, zum Angriff, wenn das Feuergefecht einen solchen vorbereitet hat. Auf dem entscheidenden Punkte dann das Uebergewicht der Massen zu haben ist die Kunst des Feldherrn. Das ist der allgemeine Gang unserer Schlachten. Bei dem Ausdruck Angriff kann man sich also recht gut einen Angriff mit grobem Geschütz aus einer Ferne von 2000 Schritten denken. Wie groß diese Entfernungen, und somit die Fernwirkung der Feuerwaffen ist, zeigt am besten folgende Uebersicht.

Auf 300 Schritt, wo das Flintenfeuer anfängt, unterscheidet man alle Theile des menschlichen Körpers deutlich.

Auf 600 Schritt unterscheidet man das Gesicht nicht mehr, hingegen Kopf-, Unter- und Oberleib. (Wirkung der Kartätschen.)

Auf 800 Schritt unterscheidet man den Kopf und den obern und untern Theil des Körpers. (Anfang der Kartätschenwirkung.)

Auf 1200 Schritt erkennt man noch die Corps und ihre Bewegungen. Ueber 1500 Schritt erkennt man nur dunkle Massen und deren Bewegungen, wenn sie seitwärts gerichtet sind. Uniformen zu erkennen, also Freund von Feind zu unterscheiden ist nicht mehr möglich. Und doch beginnen aus dieser Ferne die Geschütze ihr Feuer. Um diese Entfernung zurückzulegen braucht die Infanterie mehr als eine Viertelstunde Zeit. Nach diesen Andeutungen wird man sich einen Begriff machen können, aus welchen Fernen die Schlachten geführt werden, und wie viel Zeit vergehen muß, ehe zwei sich bekämpfende Heere einander Auge in Auge stehen, denn das Vorgehen (Avanciren) unter dem Widerstande des feindlichen Feuers geschieht nur Schritt für Schritt. Trägt man dies auf die Schlachten über, so wird man manche sonst unbegreifliche Zeitangaben begreiflich finden.

Ein anderer Punct, den man berücksichtigen muß, um sich eine klare Vorstellung eines Kampfes zu machen, ist der bedeutende Raum, der eine aufgestellte Armee einnimmt. Derselbe beträgt in der Tiefe und der Breite je nach der Größe der Truppenzahl oft mehrere Stunden und darüber. Jeder Truppentheil hat seinen Rückhalt hinter sich, und die Infanterie sendet ihre Plänkler weit vor. Geschütze und Reiterei nehmen an sich einen großen Raum ein. Daraus erklärt sich von selbst, daß der Feldherr oft mit den besten Fernröhren das Schlachtfeld nicht übersehen kann, und ferner die Zeit, die damit hingehet, ehe ein bedrängter Truppentheil Hülfe an sich ziehen kann. Denn er muß erst bei dem Feldherrn um dieselbe bitten und dieser muß erst den Befehl dazu geben.

Nicht außer Acht zu lassen ist der Pulverdampf, der sich zuletzt in einer dichten Wolke auf das Schlachtfeld lagert und jede Fernsicht versperrt. Ferner darf man nicht glauben, daß unter den Truppen in der Schlacht eine Ordnung wie auf dem Paradeplatze herrscht. Je länger das Gefecht dauert, je mehr man vorgeht, desto größer wird die Unordnung. Die Reiterei kommt bei jedem Angriffe in gänzliche Auflösung ihrer geschlossenen Glieder und bedarf längerer Zeit, diese wieder herzustellen. Nach einer Schlacht ist der Sieger meistens in derselben Unordnung, wie der Besiegte, die Truppen sind in ihren einzelnen Theilen, selbst in einzelnen Soldaten, untereinander gemischt und es vergeht geraume Zeit, ehe sich alles Zusammengehörige zusammenfindet. Diese Andeutungen wolle man nicht außer Acht lassen, wenn man sich in der Einbildungskraft das Bild einer Schlacht zu entwerfen sucht.

Ebenso muß man auf Raum und Zeit bei den Märschen Rücksicht nehmen. Ein Corps von 20,000 Mann, das auf einer Straße dahinzieht ist ein unendlich langer Zug. Namentlich haben Geschützzüge eine sehr bedeutende Ausdehnung. Auch die Ordnung des Marsches ist zu berücksichtigen. Jedes Corps, groß oder klein bildet sich eine Vorhut, die je nach der Größe des ganzen Corps bis auf Stunden weit voran-

geht. Die Vorhut selbst bildet sich eine kleinere Vorhut, die sich zuletzt in drei Mann auflöst. Dabei gehen zur Seite des Weges fortwährend Patrouillen, um jede unvermuthete Erscheinung des Feindes unmöglich zu machen. Unter einer Vorhut denke man sich keine geringe Menge; sie bildet meistens den vierten, bis den dritten Theil des Corps, hat (reitende) Geschütze und Reiterei bei sich und muß jedenfalls so stark sein, mit dem Feinde, auf den sie stoßen sollte, ein Gefecht anzunehmen, und so lange zu halten, bis das Haupt-Corps in Schlachtordnung steht, auf welches sie sich dann zurückzieht. Gleicherweise hat jedes Corps einen Nachtrab auf dem Marsche, der ihm den Rücken deckt. (Avantgarde und Arrièregarde.)

Nach der alten Kriegskunst bildeten Fußvolf, Reiterei und Artillerie jedes besondere Abtheilungen, die sich nie vermischten. Nach der neuern Einrichtung ist jedes Corps (Division, Armee-corps) aus allen Waffengattungen zusammengesetzt und bildet für sich eine abgesonderte, in allen Fällen schlagfertige Armee.

Auch bei den Zahlenangaben muß man vorsichtig urtheilen. Ein Heer hat fortwährend Besatzungen einzelner Orte zurückzulassen, Entsendungen zu machen, u. s. w., so daß, je weiter ein Heer vordringt, es desto geringer an Anzahl wird. Ein Heer von 100,000 Mann wird zu einer Schlacht höchstens 70,000 Mann mitbringen können. Wellington und Blücher waren 1815 215,000 Mann stark und konnten nach vierzehn Tagen nur mit 110,000 Mann vor Paris erscheinen. Auch muß man bedenken, daß der Krieg ungemein viel Menschen verzehrt, und doch noch die wenigsten durch den Tod in dem Kampfe. Die ungeheure Armee, mit der Napoleon in Rußland eindrang, war ohne bedeutende Gefechte nach zehn Wochen auf ein Drittel ihres Bestandes geschmolzen. Ein anderes Beispiel ist dies: das erste preussische Armee-Corps zählte 1813 in der Mitte des August 37,738 Mann. Es erreichte den Rhein nach drei Monaten mit nur 11,515 Mann.

Davon waren vor dem Feinde geblieben	2217	Mann.
Berwundet	10,127	"
Bermißt und gefangen	4143	"
Krank, ermattet, in den Lazarethn .	9737	"

Geschütze brachte dieses Corps von 72 nur 42 mit an den Rhein, die sämmtlich mit gestickten Rädern und Achsen der Ausbesserung dringend bedurften. Die Kleidung und Bewaffnung der Soldaten war im jämmerlichsten Zustande, Schuhe fehlten gänzlich*). Die größten Zahlen verringern sich demnach unbeschreiblich rasch im Kriege.

Die Stärke der verschiedenen Heerabtheilungen bei den einzelnen Völkern ist verschieden. So beträgt ein preussisches Regiment 3000 Mann, ein englisches nur 800. Ein Reiter-Regiment übersteigt nirgends die Anzahl von 600. Auch in dieser Beziehung muß man sich in Acht nehmen, aus Angaben nach Regimentern überall auf gleiches Zahlenverhältniß zu schließen.

Mehr in das Einzelne einzugehen ist hier nicht am Orte. Doch mögen diese wenigen Andeutungen hinreichen, den Leser auf das Wesen der neuern Kriege aufmerksam zu machen, und ihm manches zu erklären, was sonst sich nicht leicht zusammen reimen läßt.

Ich habe mich im Texte nirgends auf Quellen berufen, ob schon dies vielleicht dem Buche das Ansehen von Gelehrsamkeit und großem Studium gegeben hätte. Dennoch mag ich hier nicht unerwähnt lassen, daß mir das treffliche Werk: „Napoleon im Jahre 1813, politisch und militairisch geschildert von Karl Bade“ von großem Nutzen gewesen ist, eben so, wie die Werke des Generals Clausewitz für

*) Da in diesem Zustande mehr oder weniger sämmtliche verbündete Armeen an den Rhein kamen, so erklärt sich von selbst, daß sie nicht gleich nach Frankreich marschirten, sondern einer Erholung von mehreren Wochen dringend bedurften, um den Feldzug fortsetzen zu können. Der Vorwurf mangelnder Energie bei den Bundesfürsten ist also ungegründet.

die Feldzüge 1814 und 1815. Für letzteren verdanke ich einem ehemaligen Offizier des 15. preussischen Infanterie-Regiments, jetzigem Justizrath Dörk in Eisleben, interessante Privat-Mittheilungen. — —

Wenn ich Moreau's gar nicht erwähnte, so that ich das, weil mir seine Anwesenheit im Lager der Verbündeten eines Franzosen unwürdig erschien. Mochte er immer Napoleons Feind sein, er war zuerst Franzose und durfte als solcher nie gegen sein Vaterland auftreten. Auch Carnot war kein Freund Napoleons und doch bewies er durch seine Vertheidigung Antwerpens, wie ein Mann handeln muß, der es mit dem Vaterlande wahrhaft gut meint und sich in Zeit der allgemeinen Gefahr über Partei-Rücksichten wegsetzt. Ich konnte also in das Rühmen Moreau's, was andere deutsche Schriftsteller thun, nicht einstimmen und hielt ihn der Erwähnung unwerth.

Auch des Aufstandes der Sachsen in Belgien habe ich nicht erwähnt. Ich kann in einer so natürlichen Sache, wie dieser Aufstand war, keinen Einfluß französischer Intriguen finden, wie andere thun, allein ich mochte weder widerlegen noch überhaupt bittere Erinnerungen zurückrufen in einer Schrift, deren letzter Zweck am Ende ist zu zeigen, was Deutschland vermag, wenn es einig ist. Hat sich Deutschlands Zukunft kräftiger entwickelt als bislang noch, dann mag es an der Zeit sein, derlei Erinnerungen wieder hervorzurufen, und sie dem Urtheil der Geschichte zu unterwerfen, jetzt bleiben sie besser begraben. — —

Ohne genaue Bekanntschaft mit der Karte eines Landes ist der Feldzug nicht zu verstehen. Karten von Deutschland sind in Jedermanns Händen, weniger solche von Frankreich und Belgien. Es sind deshalb diesem Buch zwei derartige Karten beigegeben worden. Bei dem Entwurf derselben ist vornehmlich dahin getrachtet worden, den Lauf der Flüsse und den Zug der Straßen recht in's Auge fallend zu machen, weil dies die Bewegungen der Armeen am meisten erläutert. Alle nicht nothwendigen Ortsangaben sind absichtlich weggeblieben, weil eine überfüllte Karte dem Auge keine klare

Uebersicht gewährt. Deshalb blieben auch die Gebirgs-Zeichnungen weg.

Die beigegebenen Zeichnungen sollen die Ausstattung freundlicher machen. Bei dem billigen Preise, zu dem das Ganze geliefert wird, konnten dieselben nicht alle Original-Zeichnungen sein. Wenn sie nicht immer an der Stelle stehen, auf welche sie sich beziehen, so liegt das an der technischen Schwierigkeit des Drucks.

Das Inhalts-Verzeichniß und die Tabellen werden eine passende, wiederholende Zusammenstellung des Erzählten sein.

Somit übergebe ich meine Arbeit der Deffentlichkeit mit dem Bewußtsein, redlich nach etwas Gutem gestrebt zu haben, und der darauf sich bauenden Hoffnung, nachsichtsvolle Beurtheilung zu finden.

Wesel, den 29. Mai 1842.

Der Verfasser.